

sen, was sie verurteilen? Die Kritik kritisieren ist immer noch Kritik. Ist der Verteidigungs- oder Ablehnungsreflex, dem sie nachgeben, stets heilsichtiger und von größerer Liebe diktiert als die Sucht nach Neuerungen, die sie geißeln? Natürlich wäre es eine naive Selbstgerechtigkeit der Neuerer, wenn sie die Früchte einer durch die Zeit erprobten Weisheit zurückweisen und ihre Methoden für absolut halten wollten, als ob die Arbeiten von heute sich nicht morgen ihrerseits als unzulänglich erweisen und verurteilt werden könnten. Aber wenn man diese Initiative verurteilt, stellt man dann auch immer die Absichten, die Anstrengungen, die Unvermeidlichkeit falscher Schritte und die Zukunftshoffnungen genügend in Rechnung? Die Lösung liegt nicht in diesen wechselseitigen Exkommunikationen. Wir müssen sie höher suchen: in einer unterrichteten und verständnisvollen Liebe. Eine große Zahl von Priestern hat das begriffen. Ihr gegenseitiges Entgegenkommen hat einen Fortschritt gebracht: die überschüssigen Kräfte werden durch Vorsicht gebändigt, und die eingefahrenen Wege öffnen sich den Versuchen.

Schließlich muß der Geist des missionierenden Einsatzes ein Gemeinschaftsgeist sein. Die „Arbeit in Gruppen“ setzt nicht notwendig ein tatsächliches Gemeinschaftsleben voraus, das häufig nicht zu wirklichen ist, aber Programme, Methoden und Ideen müssen gemeinsam beraten werden. Die Gruppenarbeit bietet dem Priester Sicherheiten für den Glauben und Ausdauer und gibt seinem Einsatz die Kraft, die aus der Gemeinschaft erwächst. Dieses gemeinschaftliche Arbeiten „in Gruppen“ versteht sich zuerst vom Klerus einer Pfarre oder eines Kollegs. Wenn jeder im Laufe von regelmäßigen Zusammenkünften über die eingeschlagenen Wege, die Erfolge oder Mißerfolge seiner Mitbrüder unterrichtet wird, läßt sich die Arbeit besser koordinieren, und gewisse Mißgriffe können vermieden werden. Aber diese Zusammenarbeit muß sich auch auf die Laien erstrecken; wir bitten darum die Herren Pfarrer, Pfarrausschüsse zu gründen und häufig einzuberufen, wo alle großen Fragen, die das missionarische Wirken am Ort interessieren, gemeinschaftlich, ordnungsgemäß und herzlich besprochen werden. Ebenso werden die Kollegs in einem entsprechenden Geiste dabei Anregungen finden. Die Erfahrung zeigt bereits die Ergebnisse, die solche unauflösbaren Gruppen für die Priester und die Pfarren zeitigen. Der Erfolg ist dadurch verzehnfacht worden.

Nach diesen Richtlinien brüderlicher Einigkeit in der gleichen vollkommenen Hingabe an Christus müssen sich unsere Entschlüsse orientieren. Die Aufgabe ist gewaltig. Sie könnte entmutigend erscheinen, wenn wir ihr allein gegenüber ständen. Aber wir wissen, daß das nicht der Fall ist: vereint und unwiderruflich geweiht, kühn, aber nicht tollkühn, diszipliniert und in kindlichem Vertrauen auf unsere geistigen Führer werden wir dieses „undankbare Zeitalter“ eines neuen Menschentums, das sich noch nicht gefunden hat, siegreich durchqueren. Wir werden darum doch, koste es was es wolle, unser übernatürliches Leben, unsere heilige und profane Kultur und unsere Würde behalten. In dieser Welt ohne Gesetz kann es eine Versuchung sein, die Entwicklung sich selbst zu überlassen. Aber das wird niemals unsere Eroberungsmethode noch unser Standpunkt sein. Wenn man uns von Hingabe spricht, so werden wir immer nur die eine, echte wollen: die, die uns wie Kinder in die Hände der Vorsehung und der Kirche überliefert durch

einen Akt des Glaubens, des Gehorsams, der Hoffnung und der Liebe.

## Fragen der Priesterbildung

*Kardinal Suhard von Paris hat im November 1946 bei Gelegenheit einer „Tagung der Priesterberufung“, die die Diözese Paris veranstaltet hat, eine Rede über die gegenwärtige Krisis der Priesterberufungen gehalten, die folgenden Wortlaut hat:*

„Es ist eine Tatsache, daß es mehr und mehr an Priestern fehlt, doch ist es ebenso eine Tatsache, daß eine große Anzahl von Berufenen sich gegenwärtig dem Kloster zuwenden. Manche Seelen sind wahrhaft dazu berufen. Aber bei vielen anderen bedeutet diese massenhafte Abwanderung nichts anderes als ein Mißtrauen gegenüber dem Amt des Weltgeistlichen. Ihre hauptsächlichsten Bedenken lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen:

Der Weltpriester ist allein; er ist materiell isoliert und geistig von dem Schutz und den Wohltaten einer brüderlichen Gemeinschaft abgeschnitten.

Der Weltpriester ist in ein Netz materieller und verwaltungstechnischer Aufgaben verstrickt, die mit seiner eigentlichen Sendung nichts zu tun haben, die darin besteht, das Evangelium zu verkünden. Er ist in Gefahr, der Routine zu verfallen.

Der Weltpriester hat nicht genug intellektuelle Bildung. Er hat nicht die Zeit, sich zu bilden und noch weniger, seine Epoche zu beurteilen und zu beherrschen.

Das Ergebnis davon ist, daß viele junge Männer den Stand des Weltgeistlichen fliehen, weil sie Angst haben, sie könnten selber nicht durchhalten, und weil sie nicht mehr daran glauben, daß dieser Stand fähig ist, Seelen zu gewinnen.

Diesen Neigungen gegenüber kann die Hierarchie zwei Haltungen annehmen. Die eine bestünde darin, über ihre Wünsche hinwegzugehen und kraft ihrer Autorität die bestehenden Überlieferungen zu erhalten. Aber ein solches rigoroses Vorgehen würde wenig Erfolg haben: man kann nie lange gegen das Leben angehen. Die andere besteht umgekehrt darin, zuerst einmal zu sehen und zu hören und dann Vorschriften zu machen: das soll die unsere sein.

Sie soll vor allem darin bestehen, eine Atmosphäre zu schaffen. Zuerst einmal eine Atmosphäre für die Vernunft.

### *Eine Atmosphäre für die Vernunft.*

Es handelt sich darum, zu zeigen, daß das Amt der Priester, die sich um einen Bischof scharen, um eine gemeinsame Wirksamkeit in einem bestimmten Gebiete, der Diözese, auszuüben, in doktrinärer Hinsicht ebenso wie im Lichte der Geschichte notwendig und fruchtbar ist. Diese Wirksamkeit herrscht in der Kirche vor. Sie ist sogar unersetzlich und direkt von Gott gewollt. Jede andere Form des Apostolats ist nur eine Ergänzung zu dieser ursprünglichen Struktur. Wir müssen zeigen, daß das Amt des Weltgeistlichen möglich ist: daß es nicht der Natur widerspricht und daß es zur übernatürlichsten Heiligkeit führt; daß es in der Vergangenheit wie noch in den letzten Jahren seine Helden und Heiligen gehabt hat.

Wir werden zeigen müssen, wie sich in der aufnahmebereiten und hochherzigen Seele des wahren Priesters

Christi durch die beständige Treue gegenüber der schlichten täglichen Pflicht, durch die Liebe zu den „kleinen Dingen“, die Gott für die Seelen mit großer Liebe dargebracht werden, alle Verdienste des verborgenen Lebens, alle Wagnisse und Wunder des öffentlichen Lebens vereinen. Wir werden durch zahlreiche Zeugnisse den Vorwurf der Mittelmäßigkeit widerlegen, der so leicht gegen ein völlig selbstloses Leben erhoben wird. Bei dieser Bemühung um eine vernünftige Rechtfertigung und geduldige Berichtigung müssen alle zusammenwirken: die Pfarrgeistlichen, die Professoren der Kollegs, die Ordensleute und die Gläubigen. Wir müssen oft davon sprechen, in einer geschickten, taktvollen, aber festen Art davon sprechen: wir müssen vor allem daran glauben und die ganze innere Überzeugung unseres Herzens unseren Worten mitteilen. Es läßt sich erraten, daß dieser glänzende Kreuzzug hauptsächlich eine Sache der Geistlichkeit ist.

Aber wir müssen eingestehen, daß das nicht genügt. Es gehört mehr dazu als eine Zustimmung der Intelligenz. Wir müssen „zum Herzen sprechen“, wir müssen eine Atmosphäre schaffen, die anzieht.

#### *Eine Atmosphäre, die anzieht.*

Es handelt sich darum, zu zeigen, daß das Diözesanpriestertum die Erwartungen unserer jungen Leute nicht zu enttäuschen braucht, sondern daß es ihren Neigungen entspricht und daß es sie wohl für immer begeistern kann.

Sie fürchten sich vor der Einsamkeit, da sie gewohnt sind, in Gruppen zu leben und zu arbeiten? Fordern wir also die Gemeinschaft. Ihr wißt, wie sehr wir diese Strömung ermutigen und wie sehr wir in diesem Sinne arbeiten. Wir sind der Meinung, daß wir unsere Zeit in Paris nicht verloren haben, wenn es uns nur gelingt, dieser Atmosphäre der Gemeinschaft in den Reihen unseres Klerus Anerkennung zu verschaffen. Schon bilden diese lebendigen, brüderlichen, fröhlichen Gemeinschaften den täglichen Beweis ihres wohlthätigen Wirkens. Übrigens bilden sie auch den besten Mutterboden für die Berufungen zum Weltgeistlichen.

Unsere zukünftigen Priester wünschen sich ein höheres geistliches Leben? Wir begnügen uns nicht damit, ihnen, zwar nicht unrichtig, aber doch voreilig zu antworten, Handeln sei Beten. Sehen wir uns lieber tatsächlich ihren Stundenplan, ihre Überlastung, ihre Lebensverhältnisse an. Begreifen wir, daß wir das Recht — und die Pflicht — haben, periodisch einige Stunden der Einsamkeit, einige Tage des Schweigens zu verlangen. In dieser Hinsicht beglückwünschen wir uns laut zu den Priester-Einkehrtagen, die einen immer zahlreicheren Klerus versammeln. Und wir bitten die Herren Pfarrer und die Rektoren geistlicher Häuser, im Laufe jedes Jahres für die Priester, die ihnen anvertraut sind, einige dieser wohlthätigen Etappen einzuschalten.

Man wirft dem Diözesanpriestertum vor, es verhindere die Studien? Geben wir ehrlich zu, daß das nur zu oft wahr ist, und daß dieser Sachverhalt — der aufs Konto unserer unzureichenden Mittel kommt — für die Gegenwart ernst, für die Zukunft beunruhigend ist. Gerade auf diesen Punkt wollen wir ganz besonders die Aufmerksamkeit lenken. Wir bitten unsere Seminaristen, ihre intellektuelle Bildung nicht ihrer Ungeduld, zu handeln, und ihrer Sorge, sich anzupassen, zu opfern; wir

bitten die Herren Pfarrer und Oberen, sich um die Studien ihrer Kapläne, Präfekten und Professoren zu kümmern. Sie sollen über den gegenwärtigen Schwierigkeiten nicht das Verhängnis vergessen, das es für die Zukunft bedeuten würde, wenn sich im Klerus ein allgemeiner Mangel an Wissen, an Bildung und an akademischen Graden herausbilden würde. In dem neuen Generalstatut für den Weltpriester, das wir gegenwärtig durchzubringen versuchen, wollen wir ganz besonders dem geistigen Leben Raum verschaffen. Wir wollen während der Seminarzeit die Vorbereitung auf die kirchlichen oder profanen Grade, die zur Ausübung unseres freien Unterrichts ebenso wie zum Prestige der geweihten Priester unerläßlich sind, erleichtern. Es sollen auch Erleichterungen eingeführt werden, die es den Priestern, die schon im Amte stehen, gestatten, diese Grade noch in unseren Instituten mit sehr abgekürzter Schulzeit zu erwerben. Im Ganzen sehen wir vom Jahre 1947 an die Schulung in einem „dritten Jahr“ vor, dessen Verteidigung nicht mehr nötig ist.

Schließlich rufen wir allen denen, die das entstellte Bild eines „Verwaltungspriesters“ abstößt, die wunderbaren Möglichkeiten ins Gedächtnis, die sich in unseren Tagen dem Missionsapostolat in einer Diözese wie Paris bieten. Wenn jede Gefahr von Konformismus und bequemer Routine aus dem Leben des Priesters verbannt ist, können die Arbeitermissionare, die Seelsorger der J.O.C., die Vorstadtkapläne, die Priester der Mission de Paris in der kühnen täglichen Berührung mit der riesigen Menge ohne Gott schon seit Jahren Zeugnis ablegen für die übermenschliche — doch einen Priester Christi begeisternde — Aufgabe, die sie in jedem Augenblick ganz anfordert.

Das sind die hauptsächlichlichen Aussichten, die sich den Priester-Anwärtern an der Schwelle ihres Lebens bieten. Müssen wir noch sagen, daß alle, die mit der Seelenführung betraut sind, sie häufig und immer wieder darstellen müssen, damit sie ihre Anziehungskraft erweisen? Zweifellos spielt hierbei der Klerus die erste Rolle. Alles bestimmt ihn dazu: seine Standespflicht, seine Berufung. Aber die ganze Diözese muß ihm bei dieser Aufgabe zur Seite stehen: Eltern, Erzieher, aktive Laien. Sie werden daran denken, daß das Kind oder der junge Mann meistens den Diözesanpriester nicht kennt. Er weiß nichts von seinem Leben, seiner Arbeit, seinen Freuden. Daher ist es die erste Aufgabe, die jungen Leute in engere und häufigere Berührung mit dem Diözesanpriester zu bringen. Wir denken besonders an unsere freien Schulen, an unsere Mittelschulen und Gymnasien. Wir wünschen, daß die Herren Direktoren zu den Predigten bei den Einkehrtagen in ihren Häusern neben Ordensleuten auch möglichst oft Diözesanpriester heranziehen, die sie vorwiegend unter den früheren Zöglingen ihrer Häuser wählen sollen. Auf diese Weise wird das Zeugnis intimer und durch Beispiel ansteckender sein. Schließlich muß und wird die Krise der Berufungen beschworen werden. Alle mögen ihr Gebet zu diesem Zweck mit dem unseren vereinen: unsere Pfarren, unsere Orden, und sie mögen damit die so wirksame Aufopferung ihrer täglichen Opfer vereinen. Zu diesen Gebeten wird jene andere Hilfe hinzukommen: die der Diözese von Paris, wo die verborgene und die sichtbare Hingabe für die Sache Christi und seiner Kirche die Bewunderung aller verdient und den sichersten Grund unserer Hoffnungen bildet.

Wir bitten alle unsere Priester, alle unsere Gläubigen, alle unsere Kinder im Herrn, sich der Gefahr bewußt zu sein, ihr ganz persönlich entgegenzutreten und der

neuen Christenheit, die heraufkommt, die geistigen Leiter und inspirierten Führer zu bereiten, die sie zu Gott führen sollen.

---

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Ein Dekret der Sakramentenkongregation über die Firmung von Schwerkranken

Der Osservatore Romano Nr. 255 veröffentlicht eine drei kleingedruckte Spalten umfassende und sowohl kirchengeschichtlich wie auch moraltheologisch und disziplinär bedeutsame Erläuterung des Untersekretärs der Hl. Kongregation der Sakramente, Msg. Zerba, zu dem jüngsten Dekret der Kongregation über die Spendung der heiligen Firmung an Schwerkranke, das in der letzten Ausgabe der Acta Apostolicae Sedis abgedruckt ist. Sie zerfällt in sieben Kapitel: 1. Der ordentl. Spender der Firmung, 2. Der außerordentliche Spender, 3. Geschichtliches über die außerordentliche Spendung, 4. Die neueren Vorschriften, 5. Die Erteilung der Taufe und der Firmung nacheinander, 6. Ein jetzt zur Lösung reifes Problem, 7. Die Anordnungen des Dekretes. Wir geben im folgenden einen Auszug der Ausführungen zu Punkt 6 und 7.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß zahlreiche Kinder vor dem siebenten Lebensjahr, dem Alter der Unterscheidung, sterben. Schon nach dem letzten Weltkrieg erreichte die Kindersterblichkeit in vielen Ländern eine erschreckende Höhe; sie ist heute größer denn je. Hinzu kommt, daß auch nicht wenige Erwachsene plötzlich vom Tode ereilt werden, die infolge Unwissenheit oder Nachlässigkeit die Firmung nicht empfangen haben. Mit aller Wahrscheinlichkeit würden die Einen wie die Anderen ohne dieses Sakrament sterben, wenn seine Verwaltung nach dem geltenden Recht in der abendländischen Kirche des lateinischen Ritus dem Bischof vorbehalten bliebe. Wenn es auch richtig ist, daß die Firmung nicht heilsnotwendig ist, so vermittelt sie doch einen Komplex wertvollster religiöser Güter, und nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin bewirkt sie einen höheren Grad der Gnade auf dieser Erde, eine höhere Stufe der Seligkeit im Himmel. Weshalb sollte man also eine beträchtliche Zahl von Gläubigen an den Pforten der Ewigkeit, wo sie der Kraft des Heiligen Geistes zum Siege über den Geist des Bösen besonders bedürfen, von so wirksamen Wohltaten fernhalten, bloß, weil es an einem ordentlichen Spender mangelt, während doch mit Genehmigung des Heiligen Stuhles auch ein einfacher Priester, namentlich aber der Priester, der von amtswegen die Sterbesakramente darreicht, die Firmung wirksam und rechtsgültig spenden kann? Der in Rom und anderwärts bestehende Brauch, zum Sterbebett eines Kindes den Bischof zur Firmung zu bitten, löst das Problem nur in ganz unzureichendem Maße und hat fast nur für die Bischofssitze Geltung. Aber schon in den großen Metropolen, auch wenn sie Bischofssitze sind, und mehr noch in den übrigen Sprengeln ist die Herbeiholung des Bischofs sehr fragwürdig. Deshalb werden

Sterbende, die die Firmung noch nicht empfangen haben, fast immer ungefirmt bleiben, wenn sie allein durch den Bischof gefirmt werden können.

Die Zeitgemäßheit und Wichtigkeit der Frage ist den Kodifikatoren des kirchlichen Rechtes nicht entgangen. Der 1914 in Rom verstorbene General der Gesellschaft Jesu und hervorragende Kirchenrechtslehrer P. Franz Wernz hatte einen in den ersten Entwurf des Kodex auch aufgenommenen Kanon vorgeschlagen, der dem Pfarrer die Fakultät einräumte, in extremis die Firmung zu spenden. Der gelehrte Kanonist stützte seinen Vorschlag mit dem Argument, daß die Kinder der Schismatiker sich in dieser Hinsicht sonst im Vorteil gegenüber den Katholiken befänden. Die Päpstliche Kommission war sogar zu dem Entschluß gelangt, den Hl. Vater zu bitten, diesem Vorschlag noch vor Verkündigung des Kodex des kirchlichen Rechtes Gesetzesform zu geben. Zwar scheiterte dieser Plan aus unbekanntem Gründen, doch wurde der Gedanke als Lehrmeinung von sehr gewichtigen und berühmten Autoren weiter vertreten.

Der Präfekt der Hl. Sakramentenkongregation Kardinal Jorio machte sich beim Hl. Vater Pius XII. zu seinem Fürsprecher. Dem Hl. Vater wurden die Auffassungen und ausdrücklichen Wünsche der verschiedenen angesehenen Konsultoren zu Gehör gebracht, die durch ihr Amt mit diesem Gegenstand und besonders mit der Frage der Firmung noch nicht gefirmter Schwerkranker in Berührung kamen. In Erwägung der Wichtigkeit der Sache kam der Hl. Vater aus seiner Hirtensorge für die ganze Kirche zu dem Beschluß, für das religiöse Wohl der sehr beträchtlichen Anzahl von Gläubigen Sorge zu treffen, die bei der gegenwärtig geltenden Übung ohne die Firmung sterben würden. Er erteilte also der Sakramentenkongregation den Auftrag, die Frage genau zu studieren und eingehend zu prüfen und nach einer Erörterung vor der Plenarkongregation der Kardinäle ihm über eine angemessene Lösung Vortrag zu halten.

Als Ergebnis reiflichster Prüfung erging am 14. September 1946 ein Dekret der Sakramentenkongregation, das mit den Worten „Spiritus sancti munera“ beginnt und im wesentlichen folgende Anordnungen enthält: Zur Wahrung und zum Schutz des Rechtes des Bischofs, der der einzige und ausschließliche ordentliche Verwalter des Sakramentes der Firmung ist, schreibt das Dekret vor, daß auch im Falle von Todesgefahr von Katholiken dem residierenden Bischof das Recht zusteht, den Sterbenden die hl. Firmung zu spenden, wenn der Bischofsstuhl besetzt ist und sein Inhaber nicht rechtmäßig an der persönlichen Spendung des Sakraments verhindert ist. Zur größeren Wahrung der Stellung und Würde des Bischofs ist vorgesehen, daß auch ein Titularbischof in Überein-